

*Marietta Kesting*

**Ulrike Auga: Intellektuelle – zwischen Dissidenz und Legitimierung. Eine kulturkritische Theorie im Kontext Südafrikas. Münster: LIT Verlag 2007. ISBN 978-3-8258-0927-0, 384 S., 29,90 €**

„Es wird keine neue Welt ohne Theorie geben, aber die Theorie wird nicht auf Festivals entwickelt.“<sup>1</sup> Mit diesem Zitat beginnt Ulrike Auga ihre Theorie der Intellektuellen und stellt sich damit in einen größeren Kontext. Die Autorin überprüft auf über 350 Seiten kritisch den gesellschaftlichen Status quo und fördert und vertieft damit den Dialog zwischen theoretischen und aktivistischen Diskursen.

In ihrem Buch entwirft sie eine eigenständige, allgemein anwendbare kulturkritische Theorie der Intellektuellen, die den schillernden Begriff umfangreich historisiert und auf der Ebene der Geschlechterordnung und des ‚Mythos‘ der Nation gründlich überarbeitet. Intellektuelle als Produzenten wie Dissidenten nationaler Kulturdiskurse stehen im Mittelpunkt der Untersuchung. In dieser Rezension wird ein Überblick über die im Buch verhandelten Themen und Begriffe geboten und anschließend genauer auf die für die Gender Studies relevanten Thesen eingegangen.

Im ersten Teil von *Intellektuelle – zwischen Dissidenz und Legitimierung* entsteht ein breites, historisch hergeleitetes Theoriegebäude, das im zweiten Teil anhand des ‚Cultural Struggle‘ in Südafrika in den 80er Jahren und der sich daraus entwickelnden Kulturdiskurse des Post-Apartheid-Südafrika zur Anwendung und Überprüfung gebracht wird. Der erste Teil beginnt mit der grundlegenden Problematisierung einer ‚nationalen‘ Identität und weist auf die stets gespaltene Erzählung der Nation hin. Die verschiedenen Mechanismen von Nation und Staat wie die gleichzeitige Segmentierung und Homogenisierung in Raum und Zeit sowie die Konstruktion einer fiktiven Ethnizität und ihre Institution werden hier erläutert. Des Weiteren behandelt Auga Dekolonisationsprozesse der 70er und 80er Jahre und in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung mit marxistischer Theorie und Transnationalismus. Fanon wird als Schlüsselfigur für das Nachdenken über Intellektuelle und ihre gesellschaftliche und politische Bedeutung in der vormals kolonialen Welt besonders beachtet.

Südafrika ist ein erhellendes Beispiel, da dieses Land innerhalb der letzten fünfzehn Jahre einen rasanten Wandel durchgemacht hat. Hier zeigen sich Auswirkungen eines neuen nationalen Programms nach dem Ende der Apartheid genauso wie die Krise des Nationalstaats durch Globalisierung, ungebremsten (Turbo-)Kapitalismus und Neoliberalismus. Von diesen weltweiten Entwicklungen ist Europa selbstverständlich nicht ausgeschlossen, aber sie sind zum Teil noch nicht so deutlich und einschneidend zu erkennen wie in Südafrika, welches die sogenannte ‚erste‘ und ‚dritte‘ Welt miteinander vereint.

Paradigmatisch wird im zweiten Teil des Buches im südafrikanischen Kontext analysiert, wie Intellektuelle in nationalen Diskursen neben dissidentischen Positionen, die in widerständige und/oder entwerfende aufgeteilt werden, immer auch legitimierende Funktionen besitzen. Die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen stellen die Intellektuellen jeweils vor neue (Repräsentations-)Aufgaben. Kurz gesagt: Wie sind Intellektuelle in das ‚Funktionieren‘ des Nationalismus eingebunden oder wie rebellieren sie dagegen? Der Autorin geht es selbstverständlich nicht darum zu definieren, wer ein/e ‚wahre/r‘ oder ‚richtige/r‘ Intellektuelle/r sei – im Gegenteil werden die Mehrdeutigkeiten und Grenzüberschreitungen betont, die sich auch innerhalb einzelner Intellektuellenbiographien ergeben

<sup>1</sup> Antonio Martins, Attac Sprecher Brasilien.

können. Besonders beachtet werden die südafrikanischen Schriftsteller/innen und (z.T. ehemaligen) Aktivist:innen Mongane Wally Serote, Nadine Gordimer und Nise Malange. Das Werk offenbart damit auch eine kritische Haltung gegenüber dem Selbstverständnis der Intellektuellen als auch ihrer gesellschaftlichen Position.

Augas Darstellung basiert auf einer kritischen Geschichtsschreibung der ANC-Kulturpolitik und ihrer nationalen Instrumentalisierung. Diese sah ‚Kultur‘ im nationalen Befreiungskampf als „Waffe“ vor. Nach dem Ende der Apartheid sollte ‚Kultur‘ dagegen zum „Nation Building“ dienen, und folglich die Bevölkerung homogenisieren.

Eine grundlegende Rolle spielte dabei die Einrichtung der TRC (Truth and Reconciliation Commission – Wahrheits- und Versöhnungskommission) in Südafrika. Auga analysiert den christlich geprägten und letztendlich exklusiven Diskurs der TRC, die unter Erzbischofs Desmond Tutus Vorsitz stand. Die TRC zielte einerseits darauf alle Südafrikaner/innen gleichermaßen als ‚Opfer‘ der Apartheidzeit fest zu schreiben, andererseits sollte durch das Ritual des Erzählens eine ‚Heilung‘ der ‚kranken‘ Bevölkerung vorgenommen werden. Dabei wurden wiederum problematische Genderkonstruktionen geschaffen, laut derer Frauen vor allem passive Opfer gewesen sein sollten, denen ‚nur‘ körperliche Gewalt angetan wurde.

Daneben werden im Kontext von Südafrikas Transformation die zunehmenden Globalisierungsprozesse seit 1990 ausführlich diskutiert, und zwar ohne die zu vereinfachte Idee des Multikulturalismus oder Kosmopolitanismus als ernsthafte Ansätze zur Konfliktlösung anzurufen. Die nationale Bewegung hat seit 1994 sowohl zu einer stärkeren Abschottung Südafrikas nach ‚außen‘, also gegenüber den afrikanischen Nachbarländern, geführt als auch zu einer neuen Abgrenzung nach ‚innen‘, basierend auf Gender, ‚Rasse‘ und ‚Klasse‘. Während sich auf der einen Seite weltweit Indizien für „das Ende des modernen Staates in seiner voll entwickelten Form“ mehren, wird auf der anderen Seite in Südafrika und anderen Ländern das ‚Nation-Building‘ weiter verfolgt.

Der moderne Staat war durch Einheitlichkeit gekennzeichnet, wohingegen in post-kolonialen und postmodernen Staaten Uneinheitlichkeit und multiple Akteure herausragende Merkmale zu sein scheinen. Wie Ulrike Auga argumentiert, wird der ‚neue Staat‘ kein nationaler Staat mehr sein: „Die alternative Form zum modernen Staat liegt noch nicht vor, sondern wir befinden uns in einer Phase des Machtverlustes der alten Form.“<sup>2</sup> Die aufkommende Globalisierung und die neoliberale Politik schaffen dagegen vermehrt post- und transnationale Kollektive und Konstellationen: In Südafrika sind es die großen sozialen Bewegungen (NGOs) wie Khulumani oder die Treatment Action Campaign.

Es wird der breite transdisziplinäre Kontext des Buches deutlich. Die Autorin leistet sowohl eine genaue Analyse der Situation der Post-Apartheidgesellschaft Südafrikas als auch einen wichtigen Forschungsbeitrag zur Kritik der hierarchischen Geschlechterordnung vor dem Hintergrund der Rolle der Intellektuellen in National-Staat und Gesellschaft. Dies macht das Buch in einer globalen Perspektive bedeutend, ohne dabei auf genaue Analysen der lokalen Situation in Südafrika zu verzichten. Zudem verhandelt Auga, wie kulturelle Definitionen und Programme politisch wirksam werden.

Nicht zuletzt zeigt die Autorin damit konsequent, dass die Konzeption des National-Staates selbst zwangsläufig zu einer problematischen, hierarchischen Geschlechterordnung führen muss. Es stellt sich die Frage, ob die „weibliche Rolle“ der „afrikanischen Frauen“ nach der Konsolidierung in der ‚neuen‘ Demokratie nicht sogar regressiver besetzt ist im Vergleich zu der aktiven, kämpferischen Position während des Anti-Apartheid-Kampfes. Auch in jener Zeit wurde ihre Rolle jedoch vor allem als ‚unterstützend‘ beschrieben. Das neue nationale

---

<sup>2</sup> Auga, Ulrike. *Intellektuelle zwischen Dissidenz und Legitimierung. Eine kulturkritische Theorie im Kontext Südafrikas*, Lit Verlag: Münster, 2007, S.113.

Selbstverständnis ist eine Fortsetzung des Narrativs der Nation des ANC. Demzufolge argumentiert Ulrike Auga:

„Beurteilungen der Geschlechterpolitik des ANC als Regierungspartei greifen zu kurz, wenn diese nur festhalten, dass das neue Bild der Frau des ANC noch nicht zureichend ist. Man hofft, dass Ressourcen zukünftig gerechter verteilt würden und ein transformierter ‚Afrikanischer Feminismus‘ einen ‚progressiven Nationalismus‘ hervorbringe. Hier wird ein ‚Gender-Mainstreaming‘ propagiert, das letztlich eine essentialisierte, hierarchisierte Geschlechterdifferenz hervorbringt, auf dessen Basis sich die Nation imaginiert.“<sup>3</sup>

Der grundlegende Widerspruch zwischen dem Erlangen von Geschlechtergerechtigkeit und der jetzigen Praxis bleibt daher in Südafrika bestehen, wie das Beispiel des ANC und seines Nation-Building im Post-Apartheid-Staat zeigt, denn Geschlecht ist eine gestaltende Dimension des Nationalismus. Wenn jedoch die Aufhebung der Geschlechterordnung innerhalb des Rahmens des Nationalstaates als erfüllbar betrachtet wird, reproduziert man den Diskurs, der sich mithilfe der Geschlechterordnung installiert hat.

In Bezug auf die weiblichen Intellektuellen arbeitet Auga heraus, dass sie eine doppelte Repräsentationsaufgabe tragen; zum einen repräsentieren Frauen häufig die Nation und das Land an sich, zum anderen repräsentieren weibliche Intellektuelle darüber hinaus ihre jeweilige intellektuelle Position und werden daher besonders genau beobachtet und oft scharf kritisiert.

Wie in verschiedenen Kapiteln gezeigt wird, führt ‚Nation-Building‘ immer zu Abgrenzungen gegenüber den ‚Anderen‘; in Südafrika bedeutet das konkret die Exklusion dort lebender Menschen, die nicht die südafrikanische Staatsbürgerschaft besitzen. Die Berechtigung dieser Kritik des nationalen Prozesses, die von Auga fundiert formuliert wird, hat sich auf dramatische Art und Weise diesen Sommer aktualisiert, als es in allen städtischen Zentren Südafrikas zu xenophobischen Ausschreitungen gegen Mozambiquaner, Nigerianer, Zimbabwer und andere afrikanische Migranten kam. Gerade dadurch zeigt sich, dass Augas Theoriewerkzeuge auf realpolitische Situationen anwendbar sind. Das Buch ist daher für jede/n, die/der sich mit postkolonialen Konstellationen sowie mit neuen und alten Nationalismen und der Rolle der Intellektuellen beschäftigt, hoch aktuell, brisant und bereichernd.

*Sven Glawion*

**Ruth Albrecht, Annette Bühler-Dietrich, Florentine Strzelczyk (Hg.): Glaube und Geschlecht. Fromme Frauen – Spirituelle Erfahrungen – Religiöse Traditionen. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2008. 284 S., ISBN 978-3-412-07906-2, 29,90 €**

Sei es in Musik oder Architektur, Literatur oder Film – Bezüge auf Religion waren und sind überall wirksam, sowohl in Form von Bekenntnissen als auch in kritischer Weise. Obwohl sich die ästhetischen Diskurse kulturhistorisch betrachtet zwar zunehmend von Verkündigung, Didaktik und Gotteslob gelöst haben, integrierten sich deren Inhalte jedoch in das säkulare Zeichenrepertoire: Religiöse Codes und Figuren generierten Motive, fromme Traditionen wandelten sich zu innerweltlichen Deutungsmustern, die Bibel wurde zum Intertext.

<sup>3</sup> Ebd. S. 296.

In den sozialgeschichtlichen und diskursanalytischen Arbeiten innerhalb der Literatur- und Kulturwissenschaft fanden diese Motive, Muster und Bezüge vielfache Aufmerksamkeit, vernachlässigt wurde es dabei aber oft, jene wieder an Religiosität und Frömmigkeit zurück zu binden. Aus dem Blick geriet so die Produktivität von Religion für die Subjektkonstitution, die Identitätsbildung und für künstlerische Ausdrucksformen. An diesem Desiderat setzt der Sammelband „Glaube und Geschlecht“, herausgegeben von Ruth Albrecht, Annette Bühler-Dietrich sowie Florentine Strzelczyk, an, wobei der pointierte Titel bereits den geschlechtertheoretischen Fokus betont. Den Herausgeberinnen geht es darum, ein „Verständnis von Glaube und Geschlecht als diskursiver Schnittstelle“ zu entwickeln, „an der genderspezifische Formen von Religiosität, Spiritualität und Frömmigkeit produziert und verhandelt werden“ (S. 11). Exemplarisch verdeutlicht diese Formulierung, dass die jeweilige Genderspezifika hier nicht auf innergeschlechtliche Essenzen zurückgeführt wird, sondern als diskursiver Effekt, ebenso aber auch als soziale Praktik, verstanden werden soll. Mit dieser Perspektive reiht sich der Sammelband in die Reihe einiger aktueller Veröffentlichungen innerhalb der deutschsprachigen Gender Studies ein, welche sich den Interdependenzen von Religion, Frömmigkeit und Geschlecht widmen. Die Herausgeberinnen regen eine „Ausweitung der literaturwissenschaftlichen Gender Studies auf den religiösen Diskurs beziehungsweise eine Inklusion der Kategorie Gender in Analysen religiöser Strukturen“ (S. 14) an und fordern damit implizit auf, ihre Publikation als einen Beitrag zur Erschließung neuer Forschungsfelder zu verstehen.

Wie der Untertitel „Fromme Frauen – Spirituelle Erfahrungen – Religiöse Traditionen“ vermuten lässt, befassen sich die Autorinnen und Autoren des Sammelbandes primär mit der Religiosität von Frauen. Irritierend, da dieses sich nicht vom Titel ableiten lässt, ist hingegen die Konzentration auf das Christentum im europäischen Raum. Wieso zum Beispiel der Einfluss jüdischer Religiosität auf ästhetische Diskurse keine Berücksichtigung findet, bleibt ohne Erläuterung. Dafür ergibt sich der disziplinäre Horizont des Sammelbandes – Literaturwissenschaft, Geschichte, Theologie, Kultur- und Filmwissenschaft – nachvollziehbar aus den Forschungsinteressen derjenigen, die im März 2005 die dieser Publikation vorausgegangene Tagung in Bremen organisiert haben: Sie sind im Verein „Frauen in der Literaturwissenschaft e.V.“ (Fridel e.V.) organisiert. Das erklärt ebenso die Schwerpunktsetzung auf Textmaterialien, besonders auf literarische Texte, wobei der historische Rahmen hier bemerkenswert weit ist und von mittelalterlichen Heiligenlegenden und Adelsliteratur über Quellen aus der Reformation und Texte aus dem Kontext des Pietismus bis hin zum Gegenwartsfilm reicht. Dabei gliedern die Herausgeberinnen ihren Band in vier Teile: 1.) Konstruktion und Rezeption von Frömmigkeit; 2.) die Bibel als Intertext; 3.) Klöster als Orte weiblicher Frömmigkeit und 4.) Genderkonstruktionen in religiösen Erneuerungsbewegungen.

Anschließend an eine Forschung, die weibliches Cross-Dressing in mittelalterlichen Heiligenlegenden fokussiert, analysiert Andrea Moshövel zu Beginn des ersten Teils am Beispiel des Heiligen Hieronymus und der Legende von der „Jungfrau aus Antiochia“, wie männliches Cross-Dressing zum Zeichen fragwürdiger Frömmigkeit wurde. Deutlich wird hier nicht nur die in mediävistischer Fachliteratur diskutierte Flexibilität von Gender, sondern auch die Normativität einer männlich codierten Genderperformance in mittelalterlichen Texten. Ralf Schlechtweg-Jahn präsentiert eine kenntnisreiche Lesart von Hartmann von Aues „Der arme Heinrich“, in der es ihm gelingt, drei miteinander konkurrierende diskursive Orientierungen – bäuerliche, höfische und religiöse – herauszuarbeiten, die in dem literarischen Text über den Körper eines jungen Bauernmädchens verhandelt werden. Dem Mädchen bleibt dadurch auf der Figurenebene das selbstbestimmte Handeln verwehrt. Toni Bernhart untersucht die Konstruktionen von Frömmigkeit am Beispiel von „Hirlanda“

(1791), die im frühneuzeitlichen Volksschauspiel als Heilige rezipiert, im späteren Genovea-Stoff des 19. Jahrhunderts aber säkularisiert wurde. Annette Bühler-Dietrich analysiert abschließend fiktionale und nicht-fiktionale Texte der Katholikin Annette Kolb, die zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert ihre persönliche Religiosität in Abgrenzung zum vatikanischen Dogmatismus in einer Hinwendung zur christlichen Mystik neu artikulieren konnte. Deutlich wird in dieser Spurensuche vom Mittelalter über die Frühe Neuzeit bis zum 20. Jahrhundert, dass Frömmigkeit kein neutraler Wert ist, sondern in ihren Ausdrucksformen, Handlungsmöglichkeiten und normativen Eingrenzungen als historisch wandelbarer Gender-Code zu beschreiben ist. So verweisen Frauenkleider am Körper des frommen Mannes, wie Andrea Moshövel exemplarisch aufzeigt, sowohl auf sexuelle Sündhaftigkeit als auch auf Demut und Geduld – ein Referenzsystem, das im weiblichen Cross-Dressing gänzlich anders wirksam wird. Das, was Frömmigkeit ausmacht, differiert so nach Geschlecht, wie die Herausgeberinnen bereits in ihrer Einleitung thematisieren: Frauen realisieren sie zum Beispiel über Schlafentzug, Fasten und Visionen, Männer über Armut und gesellschaftlichen Status- und Machtverlust.

Um literarische und filmische Aneignungen biblischer Motive und Figuren geht es in dem zweiten Teil des Sammelbandes. Annette Kreuziger-Herr betrachtet die feministischen Bibelübersetzungen von Sarah Grimké, Julia E. Smiths und Mary Baker Eddy im 19. Jahrhundert; Marion Kobelt-Groch analysiert die Umdeutungen der biblischen Judith im erzählerischen Werk Leopolds von Sacher-Masoch; und Florentine Strzelczyk nimmt die filmische Ästhetik männlicher Engel in Wim Wenders' „Himmel über Berlin“ (1988) sowie in der 1998 erschienenen Neuverfilmung „City of Angels“ in den Blick. Deutlich wird in den Beiträgen, dass biblische Narrative sowohl zur Reproduktion festlegender Gender-Zuschreibungen als auch zu deren Umarbeitung eingesetzt werden können.

Je nach wissenschaftlicher Orientierung und konfessionellem Hintergrund galten Frauenklöster in der Wissenschaft lange als Orte weiblicher Emanzipation gegen männliche Dominanz oder aber als Stätten patriarchaler Unterdrückung von Frauen. Die Beiträge im dritten Teil von „Glaube und Geschlecht“ bemühen sich hier um differenzierte Betrachtungsweisen, die das spannungsreiche Nebeneinander der genannten Pole auslotet. Dabei geraten ebenfalls die Überlagerungen egalitärer und differenzierender Geschlechterkonstruktionen in den Blick: So werden die Geschlechter nach zweigeschlechtlicher Logik in den christlichen Klöstern getrennt, gleichzeitig re-artikuliert sich im Ideal der sexuellen Askese der neutestamentliche Zuspruch, Geschlechterdifferenzen seien unbedeutsam und Mann und Frau „einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). In den Beiträgen im dritten Teil geht es dementsprechend um Handlungsräume von Frauen in monastischen Lebensformen, die Eva-Maria Butz am Beispiel von frühmittelalterlichen Memorial- und Verbrüderungsbüchern und Stefan Benz exemplarisch an historiographischen Werken von Franziskanerinnen untersuchen. Besonders hervorzuheben ist der Beitrag von Susanne Knackmuß, die die Reformation als einen „culture clash“ auch in Bezug auf Geschlechterrollen ausweist. So führten, nach Darstellung von Knackmuß, die lutherische Verteufelung des Klosterlebens als Ausdruck von Werkgerechtigkeit und die folgenden reformatorischen Klosterauflösungen zu erheblichen sozialen Differenzen zwischen Ex-Mönchen und Ex-Nonnen: Bedeutete das evangelische Pfarramt (einschließlich der neuen Möglichkeit zur Ehe) für ehemalige Mönche einen attraktiven Statusgewinn, so verloren Nonnen mit dem Ende der schwesterlichen Gemeinschaften ihre sozioökonomische Selbstständigkeit und waren auf das Heiraten oder aber auf die gefährliche Flucht in katholische Regionen angewiesen. Sowohl für Männer als auch für Frauen wirkte sich diese neue Differenz auch auf Frömmigkeitsstile aus. Die kirchen- und profangeschichtliche Zeit der Reformation ist also auch als ein Kapitel der Geschlechtergeschichte zu schreiben.

Indem religiöse Erneuerungsbewegungen verändernd auf Theologie und Sozialformen wirken, verändern sie auch Geschlechterverhältnisse. Im vierten Teil des Sammelbandes geraten solche Veränderungen von Glaube und Geschlecht in der literarischen und theoretischen Tätigkeit von Frauen in den Blick. Ruth Albrecht wendet sich dem Netzwerk der Quedlinburger Pietisten gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu, das durch eine umfangreiche Textproduktion von Frauen gekennzeichnet war; Barbara Becker-Cantarino untersucht Texte der Mystikerin Jane Lead und der Pietistin Johanna Eleonora Petersen; Eva Kormann analysiert narrative Texte der Autorin Marie Nathasius aus der protestantischen Erweckung des 19. Jahrhunderts; und abschließend untersucht Jill Scott die Rezeption der Herrnhuter Brüdergemeinde in „The Gift“ der amerikanischen Schriftstellerin H.D. Deutlich wird in diesen Analysen, dass die Artikulationen spiritueller Erfahrungen und geistlicher Erkenntnisse zum innovativen Artikulationsmodus veränderter Rollenverständnisse werden können und oftmals einen Beitrag zur aktiven Neugestaltung sozial-religiöser Gemeinschaften bilden.

Mit dieser historischen und gattungstheoretischen Vielfalt präsentiert sich „Glaube und Geschlecht“ als ergebnisreiche Spurensuche durch die unterschiedlichen religiösen Erfahrungen, Riten und Traditionen. Einseitige Darstellungen, nach denen Religion ein eher konservierendes Medium für Geschlechterverhältnisse darstellt, werden hier vielstimmig korrigiert. Als besonders positiv ist dabei hervorzuheben, dass sich die Autorinnen und Autoren nicht auf Religion als System und Institution beschränkt haben, sondern besonders die Ebene von Innerlichkeit und gelebtem Glauben einbezogen haben. Die Sorgfältigkeit der Recherchen ist dabei beeindruckend. Gerade in dieser Sorgfältigkeit zeigt sich jedoch auch, dass „Glaube und Geschlecht“ Beiträge höchster Spezialisierung präsentiert. Als einführender Querschnitt durch die Interdependenzen von Glaube und Geschlecht oder gar zur einführenden Lektüre bietet sich das Buch damit nicht an. In seiner disziplinären Konzentration sowie in seiner Beschränkung auf das Christentum kann es als gelungenes *Fachbuch* für konkrete und differenzierte Forschungsinteressen gelten.

Die **Zeitschrift „Feministische Studien“**, die schon seit über 20 Jahren ein peer review-Verfahren praktiziert, ist im Juli 2008 von Thomson Scientific in den internationalen Science Citation Index (SCI) aufgenommen worden. Die Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift werden mit dem so genannten Impact Factor gewertet. Dies spielt bei der Bewertung von Publikationen auch in Deutschland z. B. bei Berufungsverfahren an Universitäten eine Rolle. Weiterhin sind die Feministischen Studien auch im European Reference Index for the Humanities (ERIH) gelistet.

Die Redaktion der Zeitschrift Feministische Studien freut sich auf Ihre Beiträge.  
Informationen zu Manuskriptrichtlinien und Weiteres entnehmen Sie bitte der Webseite:  
<http://www.feministische-studien.de>